

Ines Weber

## Erziehung zum guten christlichen Leben

### Hölle und Fegefeuer in Mittelalter und Neuzeit

♦ Hölle und Fegefeuer rufen bei den meisten Menschen unweigerlich Bilder der Angst und des Schreckens hervor. Sie sind oftmals mit der Annahme von einem Richtergott, der keine Sünde ungestraft lässt, verbunden. Dass solche Vorstellungen in der Christentumsgeschichte erst im späten 19. Jahrhundert Raum griffen, zeigt unsere Autorin. Sie legt dar, dass in Mittelalter und Neuzeit Hölle und Fegefeuer als pädagogische Mahnfinger dienten, um die/den einzelne/n Christen/in im Diesseits zu einem guten christlichen Leben anzuleiten. Speziell die Rede vom Fegefeuer sollte Trost und Hoffnung spenden, als für die/den Sünder/in im endzeitlichen Gericht nicht alles verloren sei. (Redaktion)

Für die/den heutige/n Leser/in mag es mehr als erstaunlich und geradezu überraschend klingen, dass es gerade das Mittelalter war, das Hölle und Fegefeuer nicht allein und vor allem nicht nur als Strafen für das diesseitige Leben proklamierte, sondern als Medien der Erziehung zum guten christlichen Verhalten im Hier und Jetzt verwendete. Ist in unseren Köpfen doch vielfach noch das Bild eines dunklen Mittelalters verankert, in dem die Menschen von kirchlichen Amtsträgern bzw. Institutionen mit Drohungen vor dem endzeitlichen Gericht in Angst und Schrecken versetzt wurden. Schließlich, so die Idee, lasse der strenge Richtergott am Ende keine Sünde ungestraft. Zu diesem Bild gehört wohl auch, dass es dann Martin Luther und die mit ihm angeblich beginnende Neuzeit war, der dem Ganzen ein Ende setzen wollte, die katholische Kirche sich davon aber nicht habe beeindrucken lassen.

Ein Blick in die kirchengeschichtlichen Quellen zeigt jedoch, wie verfehlt eine solche Einschätzung ist, weil es weder

das mittelalterliche Christentum war, das eine solche Drohbotschaft kreierte, noch Martin Luther mit diesen Botschaften aufräumte und einer aufgeklärten Theologie den Weg bereitete. Im Gegenteil machte die Ausgestaltung der Idee vom Fegefeuer in Antike und Mittelalter es überhaupt erst möglich, auf die Rettung aller Menschen hoffen zu können, weil nicht jeder Mensch verloren war, der mit einer Sünde belastet verstarb, für die er noch keine Buße abgeleistet hatte und deshalb der Hölle und damit der Gottferne anheimfiel, sondern dass auch dieser Mensch noch Rettung im Gericht erfahren konnte. Demnach waren Hölle und Fegefeuer im Mittelalter weniger Drohinstanzen einer Kirche, die einen strafenden Gott verkündete, sondern Hoffnungsszenarien einer Kirche mit einem barmherzigen, aber strengen Gott, der dem Menschen auch zuletzt noch seine Gnade zuteilwerden lässt. Was genau ist damit gemeint? Wie bildeten sich die Ideen von Hölle und Fegefeuer heraus? Und wie wurde argumentiert?

## 1 Die dreigliedrige Jenseitstopographie

Bereits in frühester Zeit entwickelte sich im Christentum eine dreigliedrige Jenseitstopographie bestehend aus Himmel, Hölle und Fegefeuer: der Himmel als Ort oder Zustand der Nähe Gottes, den all jene erreichten, die im irdischen Leben sündenlos geblieben waren, also Märtyrer und Heilige; die Hölle als Ort bzw. Zustand der Gottferne, in die alle stürzten, die nicht die Botschaft Gottes angenommen bzw. schwere Sünden auf sich geladen hatten; und das Fegefeuer, ein Ort oder Zustand, in dem es noch möglich war, lässliche Sünden abzubüßen, wenn die-/derjenige gewillt war, sich Gott doch noch zuzuwenden.<sup>1</sup>

Himmel und Hölle sind Bilder, die schon biblisch bezeugt sind, wenngleich im Alten Testament mit anderem Gehalt als im Neuen.<sup>2</sup> Die Idee des Fegefeuers jedoch ist bis auf einen einzigen Beleg, der im Laufe der Geschichte bis heute als ein Hinweis auf ein solches interpretiert worden ist und auch noch wird, biblisch nicht belegt.<sup>3</sup> Erste Spuren zur Entwicklung desselben finden sich jedoch schon in den frühesten Zeiten der Alten Kirche.<sup>4</sup> Angesichts

der schwindenden Naherwartung und des damit nicht mehr so schnell eintretenden Endgerichts fragte man sich, was mit den Seelen der Verstorbenen zwischen Tod und endzeitlichem Gericht geschah, wo und wie diese auf selbiges warteten. Die Vorstellung eines Zwischenzustandes, eines *refrigerium interim*, entwickelte sich.<sup>5</sup> Zugleich erfuhren die ersten Christ/inn/en, dass es ihnen, wie eigentlich von Jesus gefordert, nicht möglich war, ihr ganzes Leben in völliger Umkehr und damit ohne Sünde zu leben. Daraus entwickelte sich in neutestamentlicher Zeit ein Bußverfahren, das es ermöglichte, jene Sünden, die trotz des Taufversprechens begangen worden waren und zum Ausschluss aus der kirchlichen Gemeinschaft geführt hatten, wieder abzubüßen, um erneut in die Kirche eingliedert zu werden.<sup>6</sup> Die Frage jedoch, was mit jenen geschah, die mit Sünden belastet starben, und die damit verbundene Überlegung, ob diese dennoch gerettet werden konnten, ihnen gar von Seiten der noch Lebenden Beistand geleistet werden konnte, waren damit noch nicht gelöst. Die Idee des Fegefeuers aber bot eine Antwort. Andreas Merkt hat diese Zusammenhänge in seinem Beitrag in diesem Heft verdeutlicht.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Peter Jezler, Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge – Eine Einführung, in: ders. (Hg.), Himmel. Hölle. Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter [Ausstellungskatalog], München 1994, 13–26, hier: 17–22; vgl. Martina Wehrli-Jones, „Tuo daz guote und lâz daz übele“. Das Fegefeuer als Sozialidee, in: ebd., 47–58, hier: 50–53; vgl. den Beitrag von Andreas Merkt in diesem Heft.

<sup>2</sup> Vgl. die Beiträge von Klaus Bieberstein und Christoph Niemand in diesem Heft.

<sup>3</sup> Vgl. 1 Kor. 3,12–17.

<sup>4</sup> Vgl. Andreas Merkt, Das Fegefeuer. Entstehung und Funktion einer Idee, Darmstadt 2005; vgl. seinen Beitrag in diesem Heft; vgl. Hans-Dietrich Altendorf, Die Entstehung des theologischen Höllenbildes in der Alten Kirche, in: Peter Jezler, Himmel. Hölle. Fegefeuer (s. Anm. 1), 27–32.

<sup>5</sup> Vgl. Peter Jezler, Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorgen (s. Anm. 1), 18.; vgl. Brigitta Rotach, Der Durst der Toten und die zwischenzeitliche Erquickung (*Refrigerium interim*), in: Peter Jezler, Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge (s. Anm. 1), 33–40.

<sup>6</sup> Vgl. Ines Weber, Ein Gesetz für Männer und Frauen. Die frühmittelalterliche Ehe zwischen Religion, Gesellschaft und Kultur, 2 Bände (Mittelalter-Forschungen 24,1–2), Ostfildern 2008, Bd. 1, 337–341.

<sup>7</sup> Vgl. den Beitrag von Andreas Merkt in diesem Heft; vgl. ders., Das Fegefeuer (s. Anm. 4).

## 2 Die mittelalterlichen Entwicklungen

Diese in der Alten Kirche vorgedachten Vorstellungen von Hölle und Fegefeuer prägten sich im frühen und späten Mittelalter weiter aus und blieben bis in das späte 19. Jahrhundert hinein mehr oder minder ungebrochen erhalten. Lediglich einige wenige Um- oder Neuakzentuierungen, die aufgrund der verschiedenen sich verändernden kulturellen Bedingungen und theologischen Interpretationen der jeweiligen Epochen vorgenommen wurden, sind über die Jahrhunderte hinweg zu beobachten. Erst im Laufe des späten 19. Jahrhunderts kam es dann zu jenen Akzentverschiebungen, die als Bruch wirkten und die bis heute Spuren im Glauben der Menschen hinterlassen haben. Was genau ist damit gemeint?

In der Literatur des frühen Mittelalters ist immer wieder, zum Teil in sehr ausführlicher Weise, vom Leben nach dem Tod die Rede, aber auch von Qualen, welche die Menschen innerlich schon im diesseitigen Leben verspürten, wenn sie der Botschaft Gottes nicht vollständig folgten. Was das Leben nach dem Tod anging, wurden in der gesamten Visionsliteratur Szenarien sowie Orte beschrieben, die als Himmel und Hölle aufgefasst werden konnten und die vor Augen führten, was den Menschen nach ihrem Tod geschehen würde. Jene, die ohne Sünde gestorben waren, gelangten an Orte des Lichts, der Wärme, der Erquickung. Jene, die mit schweren Sünden beladen in den Tod gegangen waren, fielen für immer in brodelnde Becken, gerieten in die Dunkelheit, ertrugen Schmerzen.<sup>8</sup> Es gab aber auch Zwischenzustände, wo die Toten nur vorübergehend litten, solan-

ge bis sie reif für den Himmel waren. Warum es einen solchen Zustand angesichts des christlichen Gottesbildes auch geben musste, hat Papst Gregor der Große (540–604), einer der bedeutendsten und einflussreichsten Theologen des 6. Jahrhunderts, in seinen *Dialogi*, dem meist gelesenen Werk des Mittelalters, ins Wort gefasst. Nachdem er im vorausgehenden Passus erläutert hatte, dass jeder Mensch im Hier und Jetzt das Maximale tun musste, um das Gute in die Welt zu bringen, gab er im Folgenden die Antwort darauf, was mit denen geschah, die entgegen dem Taufversprechen, Christus ganz anzunehmen und seiner Lehre entsprechend zu leben, dennoch Sünden begangen und Schuld auf sich geladen und damit kein makelloses Leben geführt hatten. „Alles dies belastet die Seele noch nach dem Tode“, und zwar dann und nur dann, „wenn keine Nachlassung in diesem Leben erfolgte.“ Am Ende der Tage würde dieses Verhalten jeder/jedes Einzelnen nämlich offenbar, weil jeder Mensch im Gericht so erscheinen werde, „wie er von der Erde scheidet“. Angesichts dessen, dass Gott im Gericht barmherzig sein würde, konnte es in Gregors Augen jedoch nicht möglich sein, dass die Seelen, die noch Sünden in den Tod mitnahmen, weil sie diese zu Lebzeiten nicht mehr abgebußt hatten, von vornherein der ewigen Strafe, der Hölle, der Gottferne anheimfielen. Vielmehr hätte der Mensch noch eine letzte Chance zur Buße und der Hinwendung zu Gott. Mit anderen Worten: Es musste einen Ort geben, das Fegefeuer, das Gregor als *purgatorium*, als Reinigungsort bezeichnet, wo nur jene Taten gesühnt wurden, die die/der Einzelne im diesseitigen Leben nicht schon bereut und gebüßt hatte. Das jedoch war nur für die „ganz kleinen Sünden“ „wie

<sup>8</sup> Vgl. Peter Dinzelbacher, *Mittelalterliche Visionsliteratur. Eine Anthologie*, Darmstadt 1989.

häufiges unnützes Gerede, unmäßiges Gelächter oder eine Sünde in der Leitung des Hauses“ oder wenn jemand „aus Unkenntnis in einer nicht bedeutenden Sache“ einen „Fehler“ begangen hatte, der Fall, also wenn der Mensch „gewisse leichte Sünden“ auf sich geladen hatte. Nur diese könnten im „Reinigungsfeuer“ noch gebüßt werden, und dies wäre auch nur möglich, wenn die/der Sünder/in im diesseitigen Leben bereits ein weitestgehend gutes und gottgefälliges Leben geführt hatte. Für die sogenannten schweren Sünden aber, wenn zum Beispiel jemand „wider den Heiligen Geist [ge]lästert“ hatte, würde ihm „weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben“. Hier gab es keine Hoffnung mehr. Denn „größere und insofern härtere Sünden“ konnten „im Fegfeuer überhaupt nicht nachgelassen werden“<sup>9</sup>. Damit formulierte Gregor jene Theologie aus, die über die gesamte (katholische) Christentumsgeschichte Bestand haben sollte. Die Betonung lag bei Gregor jedoch eindeutig auf dem den einzelnen Menschen rettenden, ja tröstenden und Hoffnung schenkenden Charakter des Fegfeuers, ohne dass er deshalb den büßenden ausschloss oder das Durchleben und Spüren der Schmerzen der eigenen Sünde ausblendete.

Bei alledem aber blieb die einzelne Seele nicht allein. Gregor griff hier auf die Idee der Alten Kirche zurück, dass die noch Lebenden mit Gebeten, durch die Feier der Eucharistie oder mit anderen guten Werken den Verstorbenen zu Hilfe kommen, ihnen beistehen oder gar zu deren Rettung beitragen konnten. Auf diese Weise entstand

eine Verbindung der Lebenden mit den Toten als eine Art der Solidargemeinschaft, ein Gedankengebäude, das im späten Mittelalter nicht nur ungebrochen fortgesetzt, sondern noch deutlicher ausgearbeitet wurde.<sup>10</sup>

Seinen Ausdruck findet dies in der überaus vielfältigen und reichhaltigen spätmittelalterlichen Bilderkunst. In unzähligen Darstellungen wird immer wieder sehr plastisch in Szene gesetzt, wie sich das eigene gute christliche Leben auf die Gemeinschaft der Lebenden sowie auf die Verbindung der Lebenden mit den Toten oder auf den eigenen Tod auswirkte. Die Hungernen zu speisen, den Dürstenden zu trinken zu geben, die Nackten zu bekleiden, den Reisenden Einlass zu gewähren, die Toten zu versorgen etc., also jene schon neutestamentlich bezeugten Werke der Barmherzigkeit wurden in ihrer Notwendigkeit für ein gelingendes christliches Leben betont und zugleich ihre Buße mindernde Wirkung herausgestellt. Umgekehrt wurde vor Augen geführt, welche Vergehen der Einzelne im alltäglichen Leben mit welcher Wirkung begehen konnte. Vor allem in den Fresken der Kirchen wurde versinnbildlicht, was zum Beispiel mit dem Schuster geschah, der die Schuhe schlecht besohlte, dafür aber vollen Lohn kassierte, oder mit dem Bäcker, der das Brot zu klein buk, dafür dem/der Käufer/in aber dennoch den vollen Preis abverlangte. Sie alle erwartete mindestens das Fegfeuer, wenn nicht sogar die Hölle, denn Gier und ab dem hohen Mittelalter auch Wucher zählten seit jeher zu den ärgsten Sünden. Die/der heutige Leser/in könnte solche Darstellungen des Fe-

<sup>9</sup> *Gregor der Große*, Des Heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Grossen Ausgewählte Schriften, ed. Joseph Funk (Bibliothek der Kirchenväter. Zweite Reihe 3), 2: Des Heiligen Papstes und Kirchenlehrers Gregor des Grossen Vier Bücher Dialoge, München 1933, 246, 244.

<sup>10</sup> Vgl. den Beitrag von *Andreas Merkt* in diesem Heft; vgl. *Arnold Angenendt*, Offertorium. Das mittelalterliche Messopfer (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 101), Münster 2013; vgl. *Martina Wehrli-Jones*, „Tuo daz guote und lāz daz übele“ (s. Anm. 1).

gefeuers und der Hölle als Drohung werten. Zwingend ist das jedoch nicht. Die mittelalterlichen Theolog/inn/en nämlich verstanden sie als Mahnung, die christliche Botschaft ernst zu nehmen und das eigene Tun täglich zu bedenken, um am Aufbau des Reiches Gottes im Hier und Jetzt mitzuwirken. Ihnen ging es „in erster Linie darum“, „den Gedanken der Buße zur Grundlage einer Erneuerung von Kirche und Gesellschaft zu machen“, die Lebenden aufeinander zu verweisen und zugleich „neue Formen der Solidarität zwischen den Lebenden und den Toten zu schaffen.“<sup>11</sup>

Eine solche Theologie spiegelte sich auch in den mittelalterlichen Bußbüchern wider. Zum einen wurden Vergehen hier, wie dies bereits Gregor der Große betont hatte, nach ihrem Grad aufgeschlüsselt: Schwere waren von leichteren zu unterscheiden, weil sie unterschiedlich motiviert waren oder verschieden hohen Schaden angerichtet hatten. Zum anderen zeigen die Bußbücher, dass die nach Reue und Bekenntnis auferlegten Bußen nicht als Strafe für das Vergehen zu verstehen waren, sondern der Heilung und Besserung der Sünderin/des Sünders dienten und damit medizinisch-erzieherischen Charakter hatten.<sup>12</sup> Der Priester, der das Beichtgespräch mit der/dem Sünder/in führte, sollte diese/n zum Guten bewegen, sie/ihn erziehen, heilen und sie/ihn bei der inneren Veränderung begleiten, ihr/ihm dabei beistehen.

Deshalb wurde er als Arzt bezeichnet, der mit der/dem Sünder/in ganz genau überlegen sollte, warum sie/er welche Tat begangen hatte, um ihr/ihm anschließend die Medizin zu verabreichen, die zur Heilung der Seele führen konnte. Angezielt war das gute christliche Leben, zu dem die/der einzelne Christ/in nach der Taufe verpflichtet war.<sup>13</sup>

### 3 Die Kritik der Reformatoren

Es sind dann die Reformatoren, die in unterschiedlicher Weise – und je nach theologischer Ausrichtung verschieden – die oben genannten Logiken durchbrachen und Kritik an der Idee der Hölle und des Fegefeuers übten. Martin Luther zum Beispiel überließ die Entscheidung darüber, ob ein Fegefeuer überhaupt existierte, in den ersten Jahren seiner theologischen Tätigkeit zunächst noch jeder/m Einzelnen.<sup>14</sup> In den späteren Jahren negierte er dann aber die Existenz desselben und reduzierte die Hölle auf einen Zustand, der aus mangelndem Glauben heraus resultierte. Dass er das tat, hatte weniger etwas mit der Kritik an der damaligen Kirche zu tun, die Luther an anderer Stelle sehr wohl übte. Sein Infragestellen des Fegefeuers und sein Verständnis von Hölle, sie resultierten vielmehr aus seinem Menschen- und Gottesbild und dem damit zusammenhängenden Verständnis von Sünde und Buße.<sup>15</sup> In den

<sup>11</sup> Ebd., 47.

<sup>12</sup> Vgl. Ines Weber, Der Priester als Arzt. Zum heilenden Charakter der Buße im frühen Mittelalter, in: Markus Holzweber (Hg.), Festschrift für Rupert Klieber, Wien 2019, 59–75; vgl. Ludger Körntgen, Studien zu den Quellen der frühmittelalterlichen Bußbücher (Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter 7), Sigmaringen 1993, 52 f.

<sup>13</sup> Vgl. Ines Weber, Der Priester als Arzt (s. Anm. 12).

<sup>14</sup> Vgl. Christine Göttler, Das Erlöschen des Fegefeuers und der Zusammenbruch der Auftragsgeberschaft für sakrale Kunst, in: Christoph Dohmen / Thomas Sternberg (Hg.), ... kein Bildnis machen. Kunst und Theologie im Gespräch, Würzburg 1987, 119–148.

<sup>15</sup> Vgl. Armin Kohnle, Martin Luther. Reformator, Ketzer, Ehemann, Berlin 2015, 60–63; vgl. den Beitrag von Michael Ebertz in diesem Heft.

Augen Luthers blieb der Mensch – im Gegensatz zur katholischen Meinung – Zeit seines Lebens auch nach der Taufe Sünder und wurde nur im Angesicht Gottes als gerecht angesehen bzw. als gerecht erklärt. Insofern konnte sich der Mensch, wenn er wirklich glaubte, der Gnade Gottes am Ende der Tage sicher sein. Folglich konnte in Luthers Augen der einzelne Mensch nichts dazu beitragen, seine Sündhaftigkeit aus der Welt zu schaffen. Vielmehr musste er sich glaubend ganz Gott anvertrauen. Gute Werke waren deshalb keineswegs obsolet, sondern mussten als Ausfluss dieses Glaubens getan werden. An der grundsätzlichen Sündhaftigkeit aber veränderten sie nichts. Buße nämlich tat nach Luther der einzelne Mensch nicht, um eine begangene Sünde und die damit verbundene Schuld wiedergutzumachen. Buße war bei Luther eine Haltung, die das ganze Leben des Menschen bestimmte, weil der Mensch sich seiner immerwährenden Sündhaftigkeit bewusst war. Demnach war bei Luther ein Gedankengerüst, wie es oben für das Mittelalter beschrieben wurde, obsolet. Er musste nicht in Erwägung ziehen, was mit dem Menschen geschah, der noch mit Restsünden beladen vor Gottes Angesicht trat und wie dieser dann noch gerettet werden konnte, weil jeder Mensch, solange er glaubte, im Angesicht Gottes gerettet war. Insofern konnte er kein Fegefeuer denken und auch die Hölle nur als Instanz für jene annehmen, die schwere Sünden in Form des mangelnden Glaubens auf sich geladen hatten.<sup>16</sup> Dieses Denken jedoch veränderte sich im Protestantismus schon im Ver-

lauf des 16. Jahrhunderts und Höllenpredigten zogen noch Ende des 16. Jahrhunderts wieder in die Kirchen ein.<sup>17</sup>

Katholischerseits hielt man im Laufe der folgenden Jahrhunderte an der in der altgläubigen Kirche über Alte Kirche und Mittelalter entwickelten Jenseitstopographie fest: Der Mensch wurde in der Taufe von der Erbsünde befreit und war aus der Gnade Gottes heraus fortan zum guten christlichen Leben befähigt. Weil er aber zur Sünde neigte und dieser auch immer wieder mehr oder minder schwer verfiel, musste er sein Leben lang daran arbeiten, diese zu vermeiden und im Fall der Fälle dieselbe auch wiedergutmachen, indem er Reue zeigte und Buße tat. Das Fegefeuer war damit nicht nur Erziehungsinstanz zum guten christlichen Leben, sondern auch rettende Antwort auf die Unsicherheit des Menschen, ob er genug getan hatte, ob die Buße, die er im hiesigen Leben für seine Sünden abgeleistet hatte, ausreichte, um im Gericht bestehen zu können, oder ob er sogar Sünden begangen hatte, die ihm gar nicht bewusst waren, aber für die er ebenfalls hätte büßen müssen.

#### 4 Die Betonung der Diesseitsethik durch die Aufklärung

Noch deutlicher als im Mittelalter ermahnten dann die katholisch-aufgeklärten Theologen dazu, bereits im Diesseits alles für ein tugendhaftes christliches Leben zu tun, und vertraten damit noch deutlicher eine Diesseitsethik als die Vorgänger/innen. Entspre-

<sup>16</sup> Vgl. Armin Kohnle, Martin Luther (s. Anm. 15), 60–63.

<sup>17</sup> Vgl. Sabine Holtz, Die Unsicherheit des Lebens. Zum Verständnis von Krankheit und Tod in den Predigten der lutherischen Orthodoxie, in: Hartmut Lehmann / Anne-Charlott Trepp (Hg.), Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 152), Göttingen 1999, 135–157; vgl. den Aufsatz von Markus Mühling in diesem Heft.



chend ihrem äußerst positiven Menschen- und Gottesbild wurde der/dem Einzelnen Maximales zugetraut, zugleich aber auch abverlangt. Als Abbild Gottes sollte sich der Mensch möglichst seinem Urbild, dem Schöpfergott annähern. Gleichzeitig sollte er aber auch dessen gewahr sein, dass eine solche „Vollkommenheit“ „zwar dem Menschen möglich“, er „sie aber in diesem Leben nie erreichen“ würde. Dennoch wäre es seine Aufgabe, ja seine Pflicht, eine „immerwährende Besserung“ anzustreben. Schließlich hatte Gott dem Menschen „die Anlage zur sittlichen Vollkommenheit gegeben“, so dass der Mensch mit Vernunft, freiem Willen und einem von Gott angelegten inneren Trieb „über alle Schranken hinaus zur höchsten Stufe der Sittlichkeit“ gelangen konnte. „Es ist also der Wille Gottes, daß wir nach dieser Stufe streben sollen.“<sup>18</sup>

All das berührte die Vorstellung von Hölle und Fegefeuer in ihrer grundsätzlichen Ausrichtung jedoch nicht. Die Hölle wurde nach wie vor als der Ort gedacht, an den „jene, die im Zustande der Sünde, mit einer bösen Gesinnung in die andere Welt hinübergehen, [...] von der ewigen Selig-

keit, zu der sie bey jener Gesinnung ganz unfähig sind, ausgeschlossen, und zu den verdienten Strafen ihrer Verschuldung in der Hölle verdammt werden“. Demgegenüber würden „die Gerechten in jenem Leben der Vergeltung zur ewigen Belohnung ihrer geprüften Tugend gelangen“, also in den Himmel kommen. Folglich würden Erstere „von der Anschauung Gottes, der beseligenden Erkenntniß Gottes, dem näheren Umgange mit ihm, und den Beweisen seines Wohlgefallens, so wie von der Gesellschaft der Seligen ganz ausgeschlossen seyn.“ Sie würden „Selbstverachtung, Gewissensbisse, und Vorwürfe über ihr selbstverschuldetes Elend“ spüren, und „Verzweiflung wird sie unaufhörlich quälen.“ Dieser „peinliche Zustand wird ewig dauern“. Daraus dürfte jedoch keineswegs „eine sklavische Furcht der Höllenstrafen“ erwachsen. Und wenn das je geschähe, könnte und dürfte sie keinesfalls „der Beweggrund der christlichen Tugend sein“, weil Angst „nur höchstens äußere Gesetzmässigkeit der Handlungen“ bewirken könnte, nie aber in der Lage wäre, eine „innere gute Gesinnung“ hervorzubringen. „Indessen dient sie gleichwohl dazu, den Sünder zu erschüttern, ihn zum Nachdenken zu bringen, und so seine Besserung vorzubereiten.“ Insoweit wäre die Aussicht auf die Hölle nur ein „der sinnlichen Natur“ des Menschen „angemessenes Gegengewicht gegen die gefährlichen Reize der Sinnlichkeit, und ein Mittel, uns desto mehr von der Bösartigkeit der Sünde zu überzeugen, und unfern Abscheu gegen dieselbe zu verstärken.“<sup>19</sup>

Was die Verortung der Hölle anging, betonten die katholischen Aufklärer, dass

#### Weiterführende Literatur:

Peter Jezler (Hg.), Himm. Hölle. Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter [Ausstellungskatalog], München <sup>2</sup>1994.

Michael N. Ebertz, Die Zivilisierung Gottes. Der Wandel von Jenseitsvorstellungen in Theologie und Verkündigung (Glaubenskommunikation Reihe Zeitzeichen 14), Ostfildern 2004.

<sup>18</sup> *Anonymus*, Was ist christliche Vollkommenheit? Und ist es allgemeine Pflicht, nach Vollkommenheit zu streben?, in: Theologisch-praktische Linzer-Monatschrift 6 (<sup>2</sup>1810), 360–369, hier: 363, 365.

<sup>19</sup> *Anonymus*, Skizze der christlichen Glaubenslehren nach dem echten katholischen Lehrbegriffe in ihrer Verbindung und moralischen Beziehung, in: ebd., 196–303, hier: 301–303.

sie kein bestimmter Ort sein müsste, sondern besser als ein Zustand im Inneren des Menschen zu verstehen wäre. Franz Oberthür, einer der einflussreichsten Systematiker seiner Zeit, plädierte in seiner biblischen Anthropologie zusammen mit vielen anderen Zeitgenossen dafür, dass jeder Mensch „seine Hölle oder seinen Himmel in sich“ trage bzw. „mit sich herumtrage“, was zugleich bedeutete, dass man „Himmel und Hölle gar nicht als im Raume gesondert ansehen wollte“<sup>20</sup>. Vielmehr wäre die „Hölle für jeden Verbrecher ein Complexeum von den schmerzhaftesten Leiden“<sup>21</sup> „von der Art und dem Grade, wie sie von dem mächtigsten und gerechtesten Richter nach Verdienst zuerkannt, und seiner ganzen Individualität angemessen worden“ wäre.<sup>22</sup> Derartige Annahmen zusammen mit der Aufforderung an jede/n Einzelne/n, ein gutes christliches Leben zu führen, für das sie/er ganz allein verantwortlich war, ließ die katholischen Aufklärer auch hervorheben, dass ein den Toten Zu-Hilfe-Kommen durch Gebete der Überlebenden genauso wenig möglich wäre wie die Fürsprache der Heiligen bei Gott. Niemand dürfte sich darauf verlassen, dass andere Personen die Rettung der eigenen Seele vor Gott erreichten. Demnach konnten die Heiligen lediglich Vorbilder für ein gutes christliches Leben sein, für das die/dir Einzelne selbst höchste Anstrengung erbringen musste.<sup>23</sup> All das verstärkte wiederum die eigentliche Idee, im Diesseits alle Energie auf das bestmögliche christliche Leben zu verwenden. Mit der Betonung des guten Handelns im

Hier und Jetzt schließt sich der Kreis zur eingangs genannten mittelalterlichen Argumentationsweise.

## 5 Betonung der Sündhaftigkeit: Verschiebung der Wahrnehmungen im späten 19. Jahrhundert

Im späten 19. Jahrhundert scheint dann jene veränderte Wahrnehmung des Diesseits einzusetzen, die sich unmittelbar auf die Deutung des Jenseits auswirkte und in dessen Folge Hölle und Fegefeuer nur mehr als jene Drohszenarien wahrgenommen wurden, für die sie auch heute noch teilweise gehalten werden. Die Gründe für diese Wende konnten von der Forschung bislang noch nicht ausgemacht werden. Ein Blick in die Quellen dieser Zeit zeigt jedoch, dass es sich lediglich um kleinere Akzentverschiebungen handelte, die aber offenbar erhebliche Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Deutung von Hölle und Fegefeuer hatten. Was geschah?

Im Großen und Ganzen dürften sich zwei Veränderungen vollzogen haben, die sich wiederum wechselseitig bedingten: die Sicht auf die Welt und die Sicht auf den Menschen. Gegen das positive, dem Menschen das Maximale an Tugend zutrauende Menschenbild, das sich auch mittelalterlich zeigte und das von der katholischen Aufklärung nochmals betont wurde, drängte fortan der Blick auf die Schlechtigkeit und Sündhaftigkeit der/des Einzelnen in den Vordergrund. Der Mensch

<sup>20</sup> Franz Oberthür, *Biblische Anthropologie* 4, Leipzig 1810, 163 f.

<sup>21</sup> Ebd., 172.

<sup>22</sup> Ebd., 164.

<sup>23</sup> Vgl. Ines Weber, „daß wir uns die Tugendbeispiele der Heiligen zur Nachahmung vorstellen“. Heiligen- und Reliquienverehrung in der katholischen Aufklärung, in: Mario Delgado / Volker Leppin (Hg.), *Bilder, Heilige und Reliquien* (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 28), Basel–Stuttgart 2020 [in Vorbereitung].



wurde nicht länger als ein Subjekt wahrgenommen, das über ein großes Potenzial zur Selbstvervollkommnung verfügte, sondern er wurde sehr viel deutlicher in seiner Sündhaftigkeit, die alles andere überragte, gezeichnet. Hölle und Fegefeuer wurden nicht länger als mahnend-pädagogischer Zeigefinger eingesetzt, sondern als Drohung verbunden mit einem den Menschen strafenden Gott. Zugleich scheint sich auch die Weltdeutung verändert zu haben (was angesichts der Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat bzw. Katholiken und Protestanten kaum verwunderlich ist). Alles Leid, alles Unrecht, aller Schrecken, der geschah, wurde zum einen als Folge der Sünde des Menschen gedeutet,<sup>24</sup> zum anderen als im Diesseits leicht zu ertragendes Schicksal geschildert, weil im Jenseits dafür Trost und Entschädigung zu erwarten waren.<sup>25</sup>

## 6 Verschwinden von Hölle und Fegefeuer: Ausblick auf das späte 20. und 21. Jahrhundert

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts – anfänglich schon nach dem Ende des 1. Weltkrieges, massiv jedoch dann nach dem Ende des 2. Weltkrieges – verschwand die Rede über Hölle und Fegefeuer sowohl in der Theologie als auch in der Pastoral nahezu vollständig.<sup>26</sup> Im Hintergrund scheinen die Erfahrungen der Kriege zu stehen. Soldaten, die aus denselben zurückkehrten, hatten ihren eigenen Schilderungen zufolge die

Hölle auf Erden und damit real im Schützengraben erlebt. Predigten, die Fegefeuer und Hölle als Drohungen darstellten, konnten sie nicht mehr ernst nehmen. Von daher liefen die aus dem späten 19. Jahrhundert überkommenen Anliegen ab sofort ins Leere, und ab den Sechziger-, Siebziger-, Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts wurden nahezu keine Predigten mehr zur Hölle und zum Fegefeuer gehalten. Angesichts dessen aber, dass auch die Menschen von heute sich die Frage nach einem gelingenden christlichen Leben sowie nach Schuld und Vergebung stellen, ist die Nicht-Rede über Hölle und Fegefeuer nicht zwingend ein Gewinn. Menschen suchen nach Antworten, gegebenenfalls auch außerhalb von Kirche. Bedenkt man jedoch, welche Ideen von Hölle und Fegefeuer in der Theologie vor dem späten 19. Jahrhundert vorhanden gewesen sind, so handelt es sich um ein Potenzial, das es wiederzuentdecken und ins Heute zu übersetzen gilt. Gerade angesichts allen Bemühens um ein gutes diesseitiges christliches Leben – bei aller notwendigen Vorläufigkeit und Unvollendetheit – sind Hölle und Fegefeuer Hoffnung und Trost, dass angesichts der eigenen Verfehlungen nicht alles verloren sein muss, sondern dass Buße und Versöhnung jenseitig noch zu denken sind.<sup>27</sup>

**Die Autorin:** *Ines Weber, geboren 1970, ist seit 2016 Professorin für Kirchengeschichte und Patrologie an der Katholischen Privat-Universität Linz. Bankkauffrau. Stu-*

<sup>24</sup> Vgl. zum Beispiel *Christian Rak*, Krieg, Nation und Konfession. Die Erfahrung des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen 97), Paderborn 2004.

<sup>25</sup> Vgl. beispielhaft *Philibert P. Seeböck* (Hg.), Das „goldene Büchlein“ des heiligen Petrus von Alcantara über die Betrachtung und das innerliche Gebet, Würzburg o. J.

<sup>26</sup> Vgl. den Beitrag von *Michael Ebertz* in diesem Heft.

<sup>27</sup> Vgl. den Beitrag von *Magnus Striet* in diesem Heft.

dium der Theologie und Chemie in Münster. Promotion über „Ein Gesetz für Männer und Frauen. Die frühmittelalterliche Ehe zwischen Religion, Gesellschaft und Kultur“ sowie Habilitation über „Mensch und Bibel. Zur Bildung des Herzens in der Katholischen Aufklärung des deutschen Südwestens“ an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Von 1999 bis 2014 Assistentin am Lehrstuhl für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen sowie 2013 Gastprofesso-

rin an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg. Seit 2014 Leiterin des Drittmittelprojektes „Persönlichkeitsbildung an der Hochschule“. Veröffentlichungen: *Ehe – Familie – Verwandtschaft. Vergesellschaftung in Religion und sozialer Lebenswelt*, Paderborn u. a. 2008 [zusammen mit Andreas Holzem]. *An Differenzen lernen. Tübinger Grundkurse als theologischer Ort* (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 50), Münster 2013 [Hg. zusammen mit Christan Bauer und Martin Kirschner].

# Ermutigung zur Hoffnung

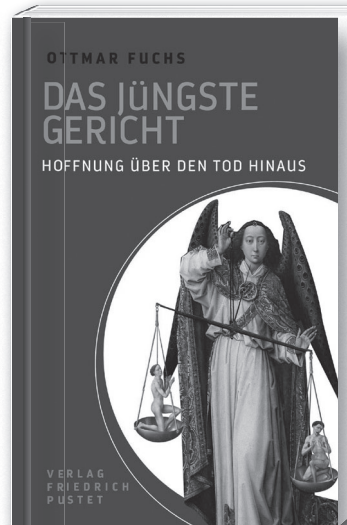
OTTMAR FUCHS

## Das Jüngste Gericht

Hoffnung über den Tod hinaus

Viele, nicht nur religiöse Menschen sehnen sich danach, dass der Tod geliebter Menschen nicht das letzte Wort hat, und dass es die Hoffnung auf eine umfassende Gerechtigkeit über den Tod hinaus gibt. Das Buch ermutigt zu dieser Hoffnung. Zudem bietet Ottmar Fuchs interreligiöse Perspektiven.

216 S., kart., ISBN 978-3-7917-2814-8  
€ (D) 19,95 / € (A) 20,60 / auch als eBook



Verlag Friedrich Pustet



[www.verlag-pustet.de](http://www.verlag-pustet.de)